



Die Familie v. Schöning im Landsberger Kreise.

Von A. Häneler.

Zu den Rittergeschlechtern, die während der Kolonisationszeit im 13. Jahrhundert aus dem Gebiet westlich des Elbe in das Gebiet hineinführten der Oder kamen, gehören auch die v. Schöning. Als mit dem Wittenbergischen Reichsgau gingen sie zuerst nach Hinterpommern, wo dort nach der Neumarkt, 1387 noch vermutlich ein Schloss als mit sechs Hufen besitzende Ritterfamilie gegründet wurde. Doch schon damals das Geschlecht war nur verhältnismäßig gewesen zu sein. Dagegen hielt sich die Familie im Königsberger und Soldiner Kreise, wo ebenfalls schon im 14. Jahrhundert anfangs über Vängerei die Schöninge oder, wie man damals schrieb, die Schöninge, 1337 in Adamsdorf, 1350 in Thürsdorf (Gontadstrop), 1367 in Lippehne, 1475 in Kleinwutiburg, 1505 und 1555 zu Hohenwutiburg, 1808 in Berlin und Großensdorf erwähnt. Später besaß die Familie das Dorf Schöndorf im Kreise Friedberg, und 1805 erwarb Ernst v. Schöning von Egidius in Sanitz, der wegen eines von einem Edelmann verübten Thürfanges des Landes verwiesen wurde, dessen Rittertitel in Birkholz, Kreis Friedberg, dessen Sohn Hans Adam, verheiratet mit Marienne v. Schöpelen, erwarb um 1830 Bärnitz und ist auch Herr auf Tarnfeld. Das Dorf wurde ihm am 1. Oktober 1841 ein Sohn, Hans Adam v. Schöning, geboren.

Sein Sohn, Hans Ludwig v. Schöning, war der bedeutendste Sprach der Familie, sowie er im Kreise Landsberg ansässig war. Er hatte eine betreute Jugend, studierte in Bützow, Stettin und Stralsund die Rechte, ging dann nach Paris, Orleans, Mailand, Venezia, Rom, Neapel, Sizilien, Malta, Griechenland, Spanien, Portugal, England, lernte also den größten Teil Europas kennen. Nur er endlich kehrte wieder, wie die Mutter bereits gestorben, der Vater folgte ihr. Hans Adam v. Schöning war nun Herr auf Tarnfeld, Bärnitz und bald auch auf ganz Birkholz; denn dort kaufte er 1877 den Schlosshof v. Schaurinsdorf und 1880 auch den Christopher Berger die Güntzschte, die diese noch besaßen, ab und war so Herr über den ganzen Ort geworden. Er war noch zweiter auf Vermehrung seines nur schon recht bedeutenden Besitzums bedacht; 1885 wollte er den Stadt Friedberg das Dorf Altenkirch für 2000 M. ablaufen; die Verhandlungen zerstörten sich aber, da die Bürgerschaft nicht in den Kauf willigte.

Hans Adam v. Schöning war in furchtbare Dienste getreten, machte einen Feldzug gegen Frankreich mit, lag im Kriege gegen die Schweden vor Anflam und Denunim, wurde Gouverneur und Amtshauptmann der Festung Spandau, nahm am der Belagerung Stettins, am Übergang nach Külligen, an der Eroberung Stralsunds. 1879 verfolgte er führt ihn die in Ostpreußen eingebrochenen Schweden über das zugeworfenen kurische Haff bis nach Russland hinein, so daß der Kommandant

von Nioga aus durch die Festungswälle begießen und glattfräsen ließ, um vor dem Angriff der umstehenden brandenburgischen Truppen sicher zu sein. Der Große Kursk belohnte den tapferen Führer, indem er zu dem Gouverneur von Berlin und zum Oberst der Leibgarde, auch zum Gehulmen Staats- und Domänenrat ernannte. Doch sein Erfolgstrang ließ den Brandenburger nicht ruhen. 1888 führte die brandenburgischen Truppen nach Ungarn und erfüllte mit ihnen die von den Türken besiegte Festung Ösen. Nach seiner Rückkehr verpflichtete er sich Glüx in furchtbare städtische Diensten, wo er großes Generalstabsmarshall wurde. Am 26. August 1898 starb er nach einem kalten Leben und wurde am 4. September in seinem Geburtsort Tarnfeld im Gewölbe der Kirche bestattet. Geld und Goldbarren aller Art, hauptsächlich aus dem Türkenkrieg heimgebrachte, vermauderte er zur Ausstattung des seit 1860 neu erbaute Tamself Schlosses; als Sieger von Ösen sieht man ihn noch heute auf einem dort hängenden Bilde. Auch den herzlichen Park hat er angelegt lassen. In der Kirche befinden sich die Standbilder des Feldmarschalls und seiner Gemahlin, einer geb. v. Bölling. Er ruht in einem bronzierten Sarkophag, auf dem Modell das Bild des Gefangeneng. Unter seinen über der Brust angebrachten Ehrenmenschen befinden sich auch, das sei nebenbei bemerkt, derjenigen der jetzt ausgestorbenen, im 15. bis 17. Jahrhundert in Gralow, Bantoch und Pollichow erbesserten v. Ruffen und v. Bünfde.

Sein Sohn, Hans Ludwig v. Schöning, geb. 1862 zu Lüttich, später Johanniter und Städtischer Oberwachtmüller, starb 1878 ohne männliche Erben. Desjenen einzige Tochter und Erbin von Tamself, Luisa Eleonore, vermählte sich als Schönheitsprinzessin mit V. Adam Friedrich v. Bredow auf Kriening, Kreis Joachimsthal. Bredow auf Kriening, Kreis Joachimsthal. In ihrem Hause war bekanntlich Friedrich der Große als Kronprinz während seiner Tütschner Zeitungskritik ein gern geliebter Gast.

Während so Tamself und Bärnitz dem Schöningischen Geschlechte wieder verloren gingen, fiel Birkholz im Kreis Friedberg als Mannlehen an den Jagdunter Georg Wilhelm v. Schöning und seinen Bruder, den späteren Oberst Christoph Friedrich v. Schöning aus dem Hause Schöndorf.

Auf Schöndorf und Blumenfelde sah um die Mitte des 17. Jahrhunderts die Habsburgsche Schöning; ihm ward 1680 sein erster Sohn, Friedrich Wilhelm, geboren. Dieser trat 1675 ins brandenburgische Heer ein, marschierte 1688 unter dem Feldmarschall Hans Adam v. Schöning mit nach Ungarn gegen die Türken, wurde im Niederländischen Feldzug Major und nahm 1705 seinen Abschied als Oberleutnant. Er

verheiratete sich 1698 mit der Witwe des Cornets Otto Friedrich v. d. Marwitz, Anna Barbara geb. v. Schmalenberg aus dem Hause Mörbke. Von dem ersten Sohne seiner Frau erwarb Friedrich Wilhelm v. Schöning zu Anfang des 18. Jahrhunderts die Güter Bärnitz und Anteile von Gralow und Bantoch. Es scheint seinen "Unterlagen" nicht gerade ein "gnädiger Herr" gewesen zu sein; denn 1718 erschien Friedrich Wilhelm über ihn, daß er sie arbeiten läßt, bis die Sterne am Himmel liegen, und daß sie für ihn reisen müßten, wohin er es verlangte. 1722 wurde er zum Landrat des Landesbürgerkreises gewählt, der einer v. Marwitz. Sein Gut ging ihm in den Tod veraus am 5. Mai 1721 und wurde im Grab unter dem Johannisfelder Kirche beigesetzt; er selber starb am 18. April 1730.

Von Anna Barbara v. Schöning wurden am 21. Juli 1701 Zwillinge geboren, Rudolf v. Lohr nachts, Hans v. Wilhelms in vier Uhr morgens. Sie folgten ihrem Vater in den Besitz von Bärnitzfeld nebst Anteilen an Gralow und Bantoch. Die Letzteren auf Birkholz und Schöndorf wurden verschiedentlich unterteilt. Rudolf war zweimal verheiratet, doch scheinen aus seiner Ehe nur Tochter hervorgegangen zu sein. Er starb am 16. März 1749. Wiederkreist er und der Vater auf Bärnitzfeld gehörd, und das Gut auch wohl selbst bewirtschaftet hatten, zog Hans Wilhelm nach Gralow und verpaßte Bärnitzfeld von 1749 bis 1768, zuerst zu 1250, dann für 1800, später für 1500 Taler jährlich. Er war Leutnant im Regiment v. Greven in Magdeburg. Hans Wilhelm v. Schöning starb am 14. März 1778.

Sein Nachfolger wurde Johann Eberhard Werner v. Schöning, der seine Wohnung ebenfalls in Gralow nahm. Er hatte bereits in den Jahren 1787 und 1788 halb Moritzburg und Anteile von Gralow, Bantoch und Bölkow gekauft. Er starb am 18. April 1785 im 62. Lebensjahr; seine Gattin war ihm am 16. März desselben Jahres in den Tod vorangegangen. Sie beerbten ihn seine drei Söhne. Die hinterlassenen ausgedehnten Besitzungen sollten nach seinem Testamente in drei Teile gerichtet werden, und dann sollten die Brüder lohen. Es erhielt Friedrich Wilhelm Jahnsefeld mit Bückebör, Eberhard Friedrich Gralow mit Anteilen an Bantoch und Pollichow, Stephan Christian Werner mit Alexanderdorf und der für den 1788 angelegten Johanneshofen, dessen

Gründung der Vater Johannes wünschte, aber nicht mehr erleben sollte. Das Schöning'sche Gut in Gralow, vier Hünfeln des Dorfes umfasst, ging 1790 an Adolf Christian Ludwig Freiherrn v. Ihse über. Stephan Christian v. Schöning auf Worn war vom 2. Juli 1792 bis zu seinem Tode (80. Oktober 1802) Landrat des Lüneburger Kreises. Er war verheiratet mit Albertine v. Deller. Geboren am 27. August 1761 zu Magdeburg, besuchte er die Universität zu Frankfurt a. O. und zu Halle, um Staatsrecht zu studieren; war dann gegen Jahre Soldat und über seinen Abschluß nehmen, da der Vater starb. Von seinen Söhnen sind W. v. S. u. C. bekannt geworden durch die Herausgabe einer Geschichte des Schöning'schen Geschlechtes. Der Landrat Stephan Christian v. Schöning starb in Worn und liegt unweit der von Vater nach Schwerin führenden Chaussee rechter Hand auf einer Anhöhe zwischen einer Felsennische bestreut. In der Schöning'schen Kirche ist zum Gedenk des Dorfes eine Versteigerung hielte untergelegt, welche er richten. Die Grabplatte sonderte einen Ort mit einem Kreuz aus dem Jahr 1790, folgendem Inschriften: "Gott geweihte Grabstätte des R. C. Schöning'schen Christi v. Schöning, Erb- und Geschäftsführer am Worn, Alvenslebendorf und Johannismühle, geb. 52 Jahre alt, den 20. Oktober 1802. Sein Bestattung des Gutes Worn von seinen Kindern ihm errichtet 1810. Blütende Pflanze und Einwohner von Worn, achtete sein Andenken durch Schöning und Erdtäufung dieses Denkmals". Nach dieser Erwähnung war die Grabstätte später ungepflegt geblieben, und erst auf Besanlung des Landrats Rathausfasse (Landrat von 1888 bis 1908) wurde sie wieder hergestellt.

Am längsten hat die Familie v. Schöning in Gralow gelebt, das vorher einen kleinen, bei der Zeitung 1783 als Friedhof genannten, aufgezogen war. Dieser war am 27. Juli 1754 geboren, vermäßigte sich am 29. August 1787 mit des Rentamtmanns g. Landberg Gabrieles jüngster Tochter Jungfr. Marie Therese". Doch schon am 21. Oktober 1783 starb er an Aussaatung. Die Witwe vermäßigte sich bereits am 20. Juli 1784 wieder mit dem Rentamtur Carl Ernst Schmidtb. d. d. Martinis. Die Frau b. d. Martinis besaß das Gut Schönhofe bis 1819 als Pächterin, verpachtete es 1800 für 8400, 1815 für 4000 Taler. Am 1. April 1809 starb er in Frankfurt a. O. Ernst v. Schöning im Alter von 19 Jahren an der Aussaatung" und wurde am 5. in Rahlstedt eingelegt. Es war noch Friedrich Wilhelm, Sohn und einziger Lebender Sohn gewesen. Denn das Gut ging an Hans Wilhelm v. Schöning im Alter von 22 Jahren an den Sohn des Wirtner Stephan Christian v. Schöning, über. Er war Landrat des Kreises Büttelau, vermäßigt mit Alo-

renteine geb. Wagner. Während seiner Zeit wurde 1820 die Oberförsterei Schöning auf am Griesensee angelegt, 1827 das an der Bahn unweit Grotto gelegene Straubach (seinerzeit nach der Familie b. Straub benannt) teilweise abgeholtet und als Trift, d. h. Weide, bezeichnet, 1829 der Glürenhain am Weißausgang des Dorfes eingeebnet, in "Gänge gelegt" und bespansgt (benannt nach der Genossin Florentine). In diesem Raum liegen auch sein und seiner Tochter Paule in ein Grab. Weide Denkmäler, bis das gut erhalten, sind vor zehn Jahren von Hoblingen ang. beschädigt worden, und die Grabstätten entdeckt jeglicher Krieger. Das erste Denkmal hat auf der Oberseite den Namen "Pauline", auf der zweiten das Schöning'sche Wappen, einen nach Westen springenden Drache darüber die siebenadige Pyramide, der dritten "Fried", geb. den 28. Jan. 1821, gest. am 14. Febr. 1840. Die letzte Seite lädt eine Reisezeit mit der Unterschrift: "Wir finden uns wieder. Das andere Denkmal besteht wie die städtische Wege des Hans Wilhelm v. Schöning, König. Major a. D. und Landrat, geb. den 15. Sept. 1786, gest. am 20. Juli 1842". Er ruht hier seinem Brüder gemeinsam in der Nähe des Denkmals seiner früh verstorbenen Tochter. Auf der letzten Seite lesen wir den Wunsch: "Werde sie berücksichtigt gefunden haben, wo Fremding nicht mehr hergen bricht". Auch hier steht das Denkmal das Wappen unter der Unterschrift. Im Pfarramt zu Gralow wird noch ein Abendmahlstisch aus weißem rotem Batene aufbewahrt, die "H. W. v. S." (wahrscheinlich Hans Wilhelm v. Schöning) der Kirche geschenkt hat.

Nach seinem Tode ging das Rittergut Jahnsdorf in andere Hände über. Schon 1843 nimmt ein Graf v. Schulenburg die dortige Kirchenordnung an. Er ist der Gemahl der Charlotte Augusta Hildegard v. Schöning, aus der sogenannten "Schwarzen Linie" der Schulenburg'schen Stammes, seit 1814 mit der Erbin von Jahnshofe verheiratet. Diese erwarb 1848 durch Kaufvertrag für 200 000 Taler den Besitz, der jedoch in ihrer Zeit an die Familie v. Carnap-Worms überging. Diese ließen die legaten Würdigkeiten des einst in ihrer Heimat unvergessenen Geschlechtes aus dem Landberg'schen Prinzipat wiederherstellen. Die meistig erhaltenen Beigaben sind im Kreise Friedeburg hatten die h. Schöning'schen vorher bewohnt, doch halten dort die Nebengesellschaften Ulf. und v. Schöning'sbr. ab. Das Endeinfest an diese Familie mach. Der Oberförster Schöning auf Schönhofe erwarb 1728 den sogenannten Fischwerder und ließ südlich davon die erste Kolonie anlegen. 1768 entstand bei der Friedericianischen Kolonisation daneben Neusiedlungsbrück.

einer besseren Sache würdig gewesen wäre, versucht sie ihren Vorsatz und erreichte tatsächlich, daß der Bau umfahrene verändert wurde und zu Lebzeiten des Amtmanns Horn überhaupt nicht mehr zur Ausübung kam. Der Streit, den sie mit Baune brachte und mit unglaublicher Hartnäigkeit durchführte, ist ein Wunderbeispiel gänzlich ungegründeten Querulierens; er soll in folgenden auf Grund der Alten in Kurze dargestellt werden.

Zur einer Eingabe an die Neumärkische Kammer zu Kühlitz legt Frau Presemann logisch nach Belanntenwerden des Bauplanes namens ihrer minderjährigen Sohne schriftlichen Protest gegen das Vorhaben und, wider alles, so den Gute Hohenwalde zum Präjudiz diefehalber veranlaßt werden mögte, ein, da der in Ansicht genommene Ort zum Sitzungsstelle ihres Gutes gehörte. Gleichtümlich sieht sie einen Elbmühl zum Oberförster Sohne nach Alsdorf mit dem Erfuchen, die Einweiterung der drei Morgen Nördelow vorläufig zu unterbinden. Der erstaunte Oberförster ruft den aufständigen Oberförster Schöldt, der lopftstielhaft von dem Anlinfen der Frau Presemann Kenntnis nimmt und dann pflichtmäßig verfeiert, daß dem Gute Hohenwalde im Königlichen Kreis v. Alsdorf keine Sitzung mehr gestattet sei, auch niemals dort ausgeübt werden möge. Hohenwalde sowie daher auch dort feinerlei gegenständige Einsicht gegen die Anlage eines Elbmühlhauses erheben. Wahrscheinlich wisse die Frau Presemann nicht, wo die drei Morgen liegen. Sie stehe die Sitzung nur auf dem Staffelberg oberzu, dort hier sie auf in Siegels eine Wiehde. In beiden würde sie stetsmeide befreit, wenn der Oberamtmann Horn ein Stück ihres Ackerland am See erhebte.

Kran Presemann muß auf Vorhalt der Kammer die Angaben des Försters bollauf bestätigen. Aber, so führt sie weiter aus, der vorgesehene Ort läge nur 80–90 Schritte von ihrer Sitzung entfernt, und würde mithin der Fischart durch sein Weidetrieb, wie auch durch Grasenende der Hohenwalder Sitzung beständig Eintritt tun, und das Idiot lebt vom Dorf Marwitz vielleicht nicht mehr, und die Fischerei kann nicht wiederhergestellt werden. Unter diesen Umständen könne leicht abgeholtet werden, wenn das Haus die sogenannte Provinzberge genommen werden würden, die übrigens schon vor einigen Jahren durch den Kammerpräsidenten von Löben dazu bestimmt worden seien.

Die fadenfeinen Einstände der Frau Presemann lassen mittellosigkeitserklären. Die Beleidigung kommt, die Fischarten schließen Nutzung, die Wermutter nimmt den Bergen hinzunehmen. Angewiesen war jedoch der Winter herangekommen, und die Angelgenheit kam zum vorläufigen Stillstand. Der Oberamtmann Horn, den die Sache höchstlich am meisten eingriff, hatte in vornehmer Zurückhaltung bisher gehandelt. Doch war er mit dem Besitz des Tales keinwegs einverstanden. Im Februar 1757 begleitet er in einem längeren Schreiben, das sich durch ruhige Sachlichkeit auszeichnet, der Kammer gegenüber seine Bekleidung der Hohenwalder Einfälle und Vorhälften. Frau Presemann habe abzuwarten, ob der Fischart Schaden tun werde, dann könne derselbe zum Erstrebten herangezogen werden. Sie brauche zum Fischarten einen Ort, von dem aus der ganze See bei den vierdeilen wegen übersehen werden kann; daß dagegen sie sich in Ansicht genommen Plat vorkeffelt, während die Provinzberge dagegen keine Zwecke gänzlich unbrauchbar seien.

Sein Gefüg hatte Erfolg. Die Kammer erfügte, daß die Gründe der Frau Presemann unerheblich seien und sie gegen die Ausübung des ursprünglichen Bauplanes wohl nichts mehr zu erinnern haben werde. Darin sollte sich die Hohe Regierung nun freilich schwer getäufzt haben. Frau Presemann, die einen Winter lang bereits triumphiert hatte, machte ihrem empörten und gekränkten Herzen in einer 14 Seiten langen, in flammender Entziffung geschriebenen Eingabe Lust: Sie sei durchaus nicht darauf angewiesen, es darauf ankommen zu lassen, ob der Fischart Schaden tun werde oder nicht, und das ihrem Vieh entzogene Gras würde selbst durch eine Versetzung des Fischers nicht wieder ergrün, nicht zu-

Der Streit um das Marwitzer Fischerhaus.

Von Otto Kaplit

Im Jahre 1747 hatte Friedrich der Große die Wielckeland herstellen lassen, der den Marwitzer Steg mit der Wielck verband und den leichteren Abtransport des Holzes zur Ober hin dienen sollte. Dieser Kanal, der noch heute als altem Graben vom Nordende des Sees aus südlich an Groß-Wielckendorf vorbei nach Westen zieht, durchschneidet einige zum Rittergute Marwitz gehörige Wiesen. Als Entschädigung dafür und wegen der ruinierten Fischart im Stegtheile hatte der damalige Besitzer von Marwitz, der Oberamtmann Horn, die Erlaubnis erhalten, am See ein Fischtheil zu erbauen zu dürfen. Drei Wörter Wald sollten ihm überdies bei diesem Haufe gerodet und überlassen werden. Als Ort für das zu erbaudende Arbeitshaus war logistisch einer Wiese auf dem Wielckendorfer Feld, im Sommer 1756 der sogenannte Hammerhülfche Wörder angesiehen worden. Hier wurden zwei kleine wenige Buden, die der Förster Scheide aus Alsdorf so gut wie möglich an Stellwagen und Wöltcher zu verkaufen Anweisung er-

gedenken, daß bekanntermassen der in der Hütting gefischene Schaden, wenn er gleich noch so beträchtlich, dennoch schwer zu determinieren und auf ein geringes, so dem Verlust bei weitem nicht kommt, pflegt getrostet zu werden.“ Schließlich mischte sie mit großdenkenden Männer dort halten, und da nicht gelegent werden kann, daß, wenn der Fischer gleichsam an der Tore vor des Dorfes Hohenwalde Hütting angelegt wird, der selbe großer Eintrag und Schaden geschehen kann. „Um welche wider alle natürliche Willigkeit und Macht sein, wenn man das Dorf Hohenwalde dieser Wünsche auslegen möchte, da es zugleich verhindern möchte, um won den Brandstädten aus sei überzeugt, der See sei überflutet, und wenn es aus nicht weiter gehen soll, dieser Umstand dem Horn noch lange kein Recht, die Hohenwalder ihre Jahrhundertlang genügte Weichträume zu nehmen? Das würde ja, so füßt sie in maßlosen Überzeichnung aus, den Münzen des ganzen Dorfes Hohenwalde noch sich ziehen. Siegen Mangel an frischem Wasser für das Vieh könnte dann der größte und heile Teil der Hütting nicht befriedigt werden, folglich würde auch der größte Teil der Viehzucht verloren gehen, der Dung würde fehlen, und damit wäre der gesamte Ackerbau vernichtet! So wäre die Angelegenheit für Hohenwalde lebenswidrig, während der Horn nur ein geringes Luxem (Steinlin, Vorstell) führt, das er nicht einmal gehörig nachweisen kann.“ Ein ganzes Dorf durch den Vorteil eines Einzelnen jedenfalls nicht geprägt werden, und deshalb legt sie nochmals namens ihrer Söhne und der ganzen Gemeinde feierlichen Protest gegen den Bau des Hüttenhauses ein.

Franz Preemann scheint einflussreicher Freunde bei der Regierung gehabt zu haben. Nach dem offiziellen Berichtschluß, den in die Kartoffelkammer aus dem Hofstadel eingefüllt, schickte die Kammer diesmal wieder zu einem Günften, und Horn erhielt aufs neue die Weisung, sich mit den Provinzbeamten zu trafen, um seine Bitte abzuwenden. Dieser jedoch, was ihm durchaus bewußt geworden kam, wenig Meinung. Er begleitete in einem Schreiben, das in jeder Zeile den Geist eines ruhigen Gewissens atmet, den Widerstand seines Frau Preemann als bloße Laine; ihre Einschätzungen seien nicht der Beantwortung wert. Um die Sache aber endlich zu klären, bittet er um Entsendung eines Regierungskommissärs, der an Ort und Stelle untersuchen und entscheiden möge, ob das Dorf Hohenwalde durch den geplanten Bau schaden erleide oder nicht.

Die Kammer ging auf diesen geredtschaftigen Wunsch ein und beauftragte mit der Durchführung der Ortsbefestigung den Ammann Schellbach in Himmelstadt. Am Jahre 1757 konnte aber die Befestigung nicht mehr stattfinden, da sämtliche Vorsteube am Rößelboden bei der Armee – man befand sich im Siebenjährigen Kriege – verhindert waren. Erst am 5. Mai 1758 trat die Kommission am Stegese zusammen. Aufser Schellbach und Horn waren der Schulte Siebert und die Gerichtsleute Michel Strooff und Andreas Jahn als Vertreter von Hohenwalde anwesend. Frau Preemann verzichtete bezeichnender Weise darauf, ihre Wünsche persönlich zu vertreten. Von Reiter Stafelde vor der Rößel stührn ausgezogen wurden.

Das Ergebnis der Befestigung war für Frau Preemann geradezu niederschmetternd. Zuerst wurde die Entfernung vom Hammersteinkasten bis an den „Guthofladen“ zwischen der Rößel und dem Hohenwalder Hütting mit Schädeln überwunden; das ergab 895 Schritte, bis zur Rößelstube waren 500 m, während Frau Preemann in ihren ersten Befestigungen 80–90 angegeben hatte! Dann wurde auf dem Werder drei Morgen abgemessen, um den Vertretern von Hohenwalde zu zeigen, wie breit die Hüttinge und daß sie von den 2–8 Stück Stich des Höfters durchaus nichts an befürchten brauchten. Ihre ohnehin weitausreichende Hütting wurde keine Spaltung erfahren, ihre Viehstände und Schädeln nicht behindert werden, so daß sie tatsächlich auch nicht der geringste Grund an irgendwelchen Vergrößern und daraus entstehenden Einschrankungen gegeben sei. Dennoch ließen sich die Hohenwalder Bauern nicht überzeugen und beharrten auftragsmäßig bei ihrem Protest: der Oberamtmann Horn könnte mit der Zeit mehr Vieh dorthin verlegen, wodurch ihnen die Hütting sehr benommen werden

würde, und überhaupt sie gingen niemals darauf ein! Horn erklärte sich daraufhin bereit – weitestes Entgegenkommen hätte er schwierig zeigen können – sich schriftlich zu verpflichten, den Hohenwalder in der Hütting nie zu nahe zu kommen und sein Vieh nie des Rechts an der Hüttingsgrenze liegen zu lassen – vergewiss, alle Bewohner würden ebenfalls am Starfing der Hohenwalder, und Horn könnte nunmehr nur noch der Kammer überlassen, wie weit sie die Einbände der Frau Preemann und der Hohenwalder bestimmen finden würde.

Horn begab sich die Kommission, geführt vom Schulte Siebert, zu den Provinzbeamten. Sie stellten sich dar, als am Stegese belegenes Elternhaus, die Marstallische Kränke genannt. Sie liegerten stets, hat seinen Uter und wird, wie der Augenarzt spricht, keine Unanständigkeiten überwinden. Der Schulte Siebert schrieb hierbei fest, daß der von Kammerbeamten bestimmt sei, unter anderem, daß sie nicht in der Kammerhütte bei Hohenwalde liege. Dort habe er selber die Wagen damals abholen lassen. Heute sei der Ort an einen Colonisten aus Hohenwalde vergeben, der ihn mit Ploggen bewohnt habe. Nur Horn kann jedenfalls, das lehrte die Besichtigung, beide Bläue nicht in Frage.

Der Ammann Schellbach fügt seinem Bericht an die Kammer hinzu, daß er „ummaßlichen, jedoch pflichtmäßigen Weisung sei, daß die Bremelmann auf seine Bitte mit Recht opponieren kann.“ „Wir würde die Unterseidenten vor vergleichen wenig Blühe gehabt haben, wenn die Witwe Dr. einen vermönglichen Mann von Einsicht, nicht aber ihren brutalen und obszönen („grossen“ ist durchstricken!), Schülern, der sie in ihrem Eigentum stärkt, um sein eigenes Interesse dabei wahrzunehmen, gefühlt hätte.“

Damit waren die Befürchtungen. Die Kammer gibt unter 15. Juli 1758 die erforderlichen Anlehnungen im Sinne Horns, der Bau soll unverzüglich beginnen – da erfuhr der Frau Preemann ein ebenso unberührter wie unerwähnter Bürgermeister in dem vorliegenden russischen Heere. Jahre hindurch winter der Krieg, und als endlich die Friedensglöckchen erschallen, da sind größere, wichtige Arbeiten des Biederaufbaues zu leisten; das geplante Ritterhaus am Stegese verfiel, umgeoren, der Bergescheinheit, und der Oberamtmann Horn sollte die Angen für immer. Erst im Jahre 1759 kam sein Zeitnachfolger, Hofmarkrat A. C. von Bergen auf Marburg, auf die Angelegenheit zurück. Entgegengesetzt den früheren Feststellungen wird daß „Fischerhaus im Südhause 1770 endlich erbaut, und als erster Besitzer zieht der Fischer Edra in das zweckmässige Haus am See ein.“

Bismarck und der Wald

Bismarcks erste und letzte Liebe ist der Wald gewesen, und es scheint, als ob das urale Erbtau germanischer Baumverehrung in ihm vorlebte, eine mythische Verbundenheit mit den Bäumen, die er einmal in den bekannten Wörtern ausgedrückt hat: „Ich liebe die großen Bäume, das sind Klünen!“ Es ist natürlich, daß sich die Liebe dieses großen Atmenmenschen auch stift zog, und so hat er große Planungen erarbeitet und ihm in jenen Wäldern des Fichtelgebirges und im Schwarzwald kaum befaßt sein, daß er sogar auf diesem Gebiete bahnhundert gewesen ist.

In der bei Eugen Diederichs in Jena erschienenen Sammlung „Deutsche Volksheit“ ist jedoch ein Band „Bismarck, Selbstverständnis zu Bauerntum und Natur“ veröffentlicht worden, in dem der Herausgeber, Hermann Dah, auf dieses Sondergebiet seines Schaffens hineinfüßt. Bismarcks Planverläufe haben Große gemacht, und die Beschreibungen, in Deutschland fremde Soldaten angelaufen, erhielten durch ihn neuen Aufschwung. Der Flanschschuhbeiger Booth in Klein-Blottern, dessen Rat er gern einholte, wurde mit einer Veranlassung von der preußischen Regierung herangezogen, und darunter standen die Bismarck'schen Vorläufigen und vorläufigen Befehle des Ministerialsekretärs vorlängiger Befreiungskommission den planmässigen Anbau von amerikanischen und japanischen Solitären in sein Programm auf. Diese Eindringung hörte auslandischer Bäume in unserm Forsten ist

dann in allen deutschen Staaten durchgesetzter worden.

Was Bismarck beim Kauf von Barzin und bei der Wahl von Friedrichshorst vor allem ansocht, das waren die wenigen Bäume. Die Bäume waren seine Leidenschaft. „Mancher meiner Kollegen pflegte mich bei Bericht einer sehr teuren Jagd, ein anderes verlor einen Glücks auf der Spielwiese“, sagte er einmal. „Sternen treibe ich nichts, daß ich ein Baum in mir habe.“ Seine Liebhaberei erfreute sich auf alle verstreuten Bäume, und wenn er befahl, sie stehen zu lassen, dann begründete er es mit den Worten: „Das wünsche ich auf mein Gotteshafte Gründen.“ Er schenkte von dem Plan, Bäume nie zu beschneiden, so sonnte er wie ein Löwe für ihre Erhaltung kämpfen.

Welche Rolle der Wald in seiner Phantasie spielt, zeigt sich wohl nirgends deutlicher, als in einem Lagen zu Berlebeck, da er unter dem Druck der Bevölkerungswirtschaft und der Sorgen um seine kleine Familie finden konnte. „Seit langen Zeit habe ich, unter ein paar Stunden, recht gut und sehr geschlafen“, sagte er einmal an einem Dezemberabend 1870 bei Lübeck, „weiter konnte ich nicht in Schlaf kommen vor alterter Sorgen und Gewissensbisse, dann erschien mit plötzlich Borsig, ganz deutlich, wie ein großes Bild, mit allen Bärten sogar, grüne Bäume, Sonnenfeuer auf den Stämmen, blauer Himmel darüber. Ich bemühte mich, es los zu werden, aber es kam immer wieder und quälte mich, bis ich endlich gegen Morgen einschlief.“ Wenn ich gut schlafte“, sagte er einander, „träume ich von Bannen, Sämlingen, die fröhlich im Frühling stehen, dann wache ich ganz erfrischt auf.“

Ein Bannwälder in Barzin, die bei dem färmalischen Boden auf mitgewachsenen, nach ihm große Solitäre standen, „die Sie“, jammerte er dann wohl, „das sind diese unfesten Douglasienstämme, den habe ich mich leider auf unsichere Sachleute verlassen lassen. Sie sind hämmerlich und jobellens für den höchsten Borsig und das Alte ganz ungeeignet. Es ist immerhin eine ziemlich große Fläche damit besetzt und der Berlitz nicht ganz gerettet. Meine Söhne dichten sich aber nicht darüber ärgern. Andere Bäder haben mit andern Dingen. Berden, Karten, Weiber und sonstwie ihren Schönheit, viel größere Berlute hinterlassen – da werde ich wohl mit meinem Befürworter in der Waldbauwirtschaft keine großen Vorwürfe vernehmen.“

Von eingesessenen Bäumen hatte er das Geschurtz sehr gern in Barzin. „Es ist noch Bodenwirtschaftsblätter, sagt er, wo wir uns siegeln, aber hier nebenan das habe ich schon geplant; Tierein und Wege waren fast gleiche Bäume gleich, und doch ist der eine in die Höhe geschossen und der andere eingeaengt, und da bildet man sich ein, man könnte die Menschen gleich machen.“

Im Sachsenwald bot sich ihm ein reizendes Feld für seine Fortsetzungen; hier hat er noch als Greis die Kinder des Waldes ganz ausgebildet. „Ich bin hier im Wald lange nicht einzam, wie oft in den vorhergehenden 30 Jahren“, sagte er am 26. April 1894 zu einer Deputation bergischer Frauen. „Man ist immer ein laufmännchen in großen Städten, am Hofe, Parlamente, unter seinen Kollegen; dort läuft man sich mitunter in kleinen Zonen die einzige häusliche Arbeit. Aber in der Natur ist mich niemals vereinamt. Das ist in der Natur des Waldes begründet sein.“ So weiß nicht, ob Sie in Ihrem Leben so viele Forstler kennengelernt haben, wie ich; jedenfalls habe ich vornwegend aufzudenken Forstler gekannt. Die Bäume in samkeit muß für uns Deutsche etwas Befriedigendes haben – und die amtliche Tätigkeit eines Ministers muss andere Wirkungen vorbringen; denn ich habe nie einen aufzudenkenen Parlamentarier, und ich habe früher, als ich noch im Amt war, immer davon geträumt, daß Gott mir nächstwohl ein Jahrzehnt lassen möchte, um meinen Regierungen im Land- und Waldleben wieder nachzugehen.“

